

Ein Einblick in eine Schicksals-Black-box

Zur Premiere von Becketts „Nicht ich“ an den Freien Kammerspielen

Von DR. HERMANN BERGER

Magdeburg (EB). „Nicht ich“ von Samuel Beckett, der komplizierte Theatertext des Meisters der absurden Dramatik wurde durch Gerda Haase als Magdeburger Erstaufführung ins 7. Kammerspektakel eingebracht. Das ist ein bemerkenswertes Unternehmen, denn es ist paßfähig zur Thematik der Lebenssinnsuche, und es ist originell gestaltet.

Im gänzlich dunklen Bühnenraum ist nur der grellrote Mund der Darstellerin ins Licht gerückt, nur mit dem Wort wird gearbeitet. Kein Lidschlag ist zu sehen, allemal eine Mundwinkelaktion, eine aufgerissene Sprechöffnung

für Entsetzensbewegung, tonlose Schreie, für den Fluß der Worte, die so unterschiedlich hervorquellen, sprudeln, in Verzagtheit und Verzweiflung fallen, stocken, stottern, fragend drängen, stammelnd verhauchen, Wiederholungen zerdehnen.

Ein folternder Text, den Gerda Haase da sicher differenziert zelebriert, der Lebensreport einer Siebzigjährigen, die „immer mit dem Verkehrten verkehrt hat, immer im Winter ein- bis zweimal, sonderbarerweise“, die Unglück nicht in Glück kehren konnte, die immer abgetrieben hat und nun eine Abgetriebene, Gemiedene, Vereinsamte ist.

Fine Kwiatkowski wird im Programm als Inszenierende genannt. Sie selbst steht schwarz verhüllt in fahlstem Lichthauch am Rand der Szene, ist faktisch zweites Ich der Figur, jener Frau, die von ihrem „Nicht ich“, von ihrer Persönlichkeitsentleerung berichtet. Sie steht aber auch dort als „Vernehmende“, regt mit Sparsamkeitsgestik den Redefluß an, wenn Verzweiflung deren Mund verschließt.

So wird der Monolog zum Sonderfall dialogischen Kontakts. Viel Beifall für dieses erschütternde Abtragen eines gewichtigen Textmassivs, für diesen Einblick in die „black-box“ eines Schicksals.